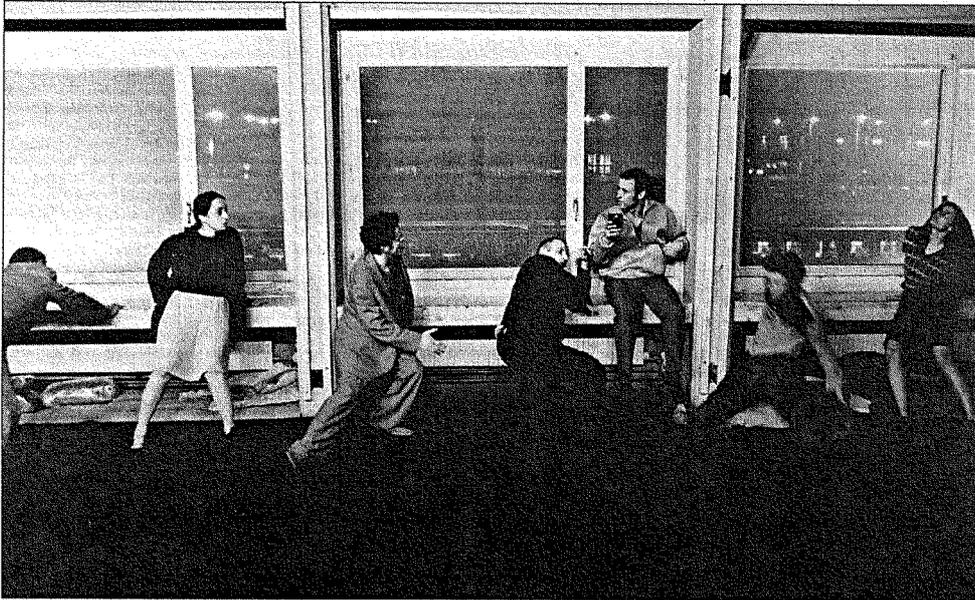


DIE NEUE KLARA-PRODUKTION: «1000 CHANCEN» IN BASEL

# Erzählen im Instabilen



MIT DEN MITTELN DES THEATERS: Im Gespräch um die neue AHV-Regelung gleitet den Figuren buchstäblich der Boden unter den Füßen weg

FOTO: CLAUDE GIGER

**KLARA ist ein Forschungsteam in Sachen Theater. In «1000 Chancen» untersucht die Basler Theatergruppe den Zustand, bevor etwas passiert. Ein Spiel um Geschichte und Nichtgeschichte.**

DAGMAR WALSER

Mit fratzigen Gesichtern lächeln die Schauspielerinnen dem Publikum entgegen, winken dem einen oder anderen zu und unterhalten sich dann wieder untereinander. Der Raum ist leer, die lange Fensterfront mit Brettern verkleidet. Sind sie (noch) SchauspielerInnen? Oder (schon) Figuren? Und wer sind wir, das Publikum, für sie? Im ersten Stock der ehemaligen Gewerberäume der Kiosk AG, hinterm Basler Bahnhof, eingebettet zwischen Ateliers, Wohngemeinschaften und einer Galerie mit Bar, hat die Theatergruppe KLARA seit 1994 ihren Proberaum. Dort zeigt sie ihre neueste Produktion: «1000 Chancen».

Die sieben SchauspielerInnen einigen sich darauf, einen Tischentisch aufzubauen. Ein langwieriges Kollektivwerk beginnt. Alle sind unheimlich hilfsbereit, zuvorkommend, zuckersüß. Und voller Angst, etwas falsch zu machen. Immer wieder fällt der Blick ins Publikum: Machen wir es gut? Schliesslich steht der Tisch, das Netz ist gespannt, und auch ein Ball ist da. Aber es gibt nur fünf Schläger. In jeder anderen Gruppe würde jetzt die Diskussion losgehen, wer zuerst spielen darf und wer warten muss, hier findet ein verständnisvolles gegenseitiges Austausch der Schläger statt. Alle sind bereit, erst mal auszusetzen. Zaghaft und kompliziert bilden sich Spielkombinationen: Wollen wir zusammen spielen? Sonst kann ich auch auf der anderen Seite? Stehe ich überhaupt richtig? Jede Äusserung ist eine vorsichtige Frage an die anderen. So grausam sanft sind sie miteinander. Das Festhalten an einem Zustand, der keine Konflikte vorsieht und deshalb auch ein Spiel unmöglich macht, ist längst beklemmend. Und immer noch ist kein Ball gespielt. Endlich bricht einer aus. Das, bitte, verkommt zu einem immer lauter werdenden Bibibibibibibibi. Die Hand mimt ein Gewehr, das lächeln bleibt hilflos. Doch schnell ist der Ausbruch vorbei, und nach einer kurzen Irritation ist nichts mehr davon zu spüren, dass da gerade einer die unausgesprochenen Regeln verletzt hat. Die Energie des Ausbruchs

ist im eben noch Aufmüpftigen implodiert. Und als wär es der erste, wird ein weiterer Versuch unternommen, durch verbindliche Absprachen ins Spiel zu kommen. Schliesslich fallen alle in Zeitlupe wie nassgewordene Zuckerwürfel in sich zusammen – ohne dass ein Ballaustausch stattgefunden hat.

Die Mitteldreissiger stolpern und schweben in der folgenden Stunde durch unterschiedliche Stimmungen und Szenarien. Mal akrobatisch und schnell, dann wieder schwerfällig und wortreich streifen sie den Alltag und landen in Traumwelten. Die Szenen verraten ihre Herkunft in der Improvisation, hinter dem Erzählen scheint die Wirklichkeit der DarstellerInnen auf. So erzählen sie sich gegenseitig Anekdoten über ihre Kindheit und zerbrechen sich den Kopf über die neue AHV-Regelung, sie streiten darüber, wo Frankreich ist, und zählen, ob alle da sind. Eine Szene kettet sich an die nächste, oft ist einer die letzte schon im Moment des Übergangs entfallen, um sich später dann wieder in der Erinnerung zurückzumekeln. Vielleicht, weil sie eigenen Erfahrungen so verdammt nahe sind. Doch die Situationkette, die sich wie zufällig auf einem Bilder- und Themengewebe von Knoten zu Knoten entwickelt, weist über das Private und Banale hinaus, zeichnet das Bild eines Lebensgefühls, das sich zwischen der Generation X und den 68ern seinen Platz in der Welt sucht und eine Wirklichkeit antrifft, die es gar nicht zulässt, sich auf unverrückbaren Positionen sicher zu fühlen. Zeigt die Suche nach Halt, die Sehnsucht nach Action, die Ratlosigkeit des In-der-Welt-Stehens. Dazwischen aber webt sich eine andere Erzählform. Denn die einzelnen Figuren, die in der Gruppe so austauschbar und sprachlos wirken, erhalten im Verlauf des Abends eigene Geschichten, werden vom Schauspieler zur Figur. Namen haben sie keine, aber jede Figur hat ihr Zuhause. Unterhalb der Fensterfront, in den Nischen für die Heizungsradiatoren, haben sie sich eingerichtet. Alle haben so viel Platz, wie sie zum Liegen brauchen, der Hausrat besteht aus Kissen, Decken, Schaumgummitellen. Von diesen isolierten Kojen aus betreten sie immer wieder die Bühne der nur scheinbar unendlichen Möglichkeiten.

Wäre es nicht möglich, dass etwas passiert, bitte? Vielleicht ein kleines Erdbeben? Ein Zoosterben – oder, dass Pratteln in die Luft fliegt? Wäre das nicht möglich? Dass alle Lampen kaputtgehen oder dass es schneit. Eine Frau äussert ihren dringlichen Wunsch nach Veränderung. Wenig später scheint ein Mann wild entschlossen, tatsächlich etwas zu ändern: Ich bin jetzt fünfunddreissig, jetzt muss endlich etwas passieren. Jetzt geht's los. Wenn jetzt nichts passiert, passiert nie mehr etwas. Jetzt muss es losgehen. Die anderen fallen ein. Sie sprucken in die Hände, geben sich gegenseitig Tritte in den Hintern, um vorwärtszukommen. Doch auch diese gut

behaute Euphorie fällt schliesslich in sich zusammen. In ihren Versuchen, etwas zu verändern oder einen Zustand zu erreichen, den es zu halten lohnt, führen die SchauspielerInnen den Beweis, dass Veränderung zufällig und nicht beeinflussbar ist.

Die eigentlichen Anstösse zu Veränderungen nämlich kommen von aussen: dann etwa, wenn die Bühnenwand zusammenfällt und einen fantastischen Blick auf die Lichter des Bahnhofs und die dahinterliegenden Leuchtreklamen der Stadt frei gibt. Doch schon der damit möglich gewordene Sprung aus dem Fenster wieder ist nur im Ansatz möglich. Der Todeswütle wird von einer Matratze aufgefangen und von den anderen wieder in den Raum zurückgezogen: Glück gehabt. Mit dem Blick nach aussen wird die Erzählform noch komplexer. Während sich die einen bei einem Indoor-Picknick Geschichten von früher erzählen, zwei andere sich einen Film anschauen, in dem eine Frau ihnen zuwinkt, erscheint draussen auf dem Dach des Nachbarhauses eine Figur mit einem riesigen Plüschtier im Arm. Und hinter ihm die abfahrenden und die ankommenden Züge.

Eindeutige chronologische Geschichten mit einem Anfang und einem Ende hat die Gruppe, die seit der ersten gemeinsamen namengebenden Produktion 1991 im Kern gleichgeblieben ist, schon lange nicht mehr erzählt. Für «Die Krönung» vor zwei Jahren hatte KLARA das Phänomen Kaspar Hauser als Anlass genommen für eine theatrale Montage aus assoziativen Wahrnehmungssplintern und schnellem Körpertheater. Mit ihrer letztjährigen Produktion zeigte sie in einem schnellen Reigen von Slatsticks und deren Dekonstruktionen die Mechanismen der Clownfigur auf. «1000 Chancen» ist im Vergleich zu den früheren Produktionen textlastig. Die neue Arbeit von KLARA schafft aber auch eine Sprache, in der sich die zersplitterte Erzählform der letzten Produktionen mit einer einfachen Art der Erzählung bricht. Auf dem Grat zwischen Geschichte und Nichtgeschichte, dem Wechselspiel von vernetzten Szenen und chronologischem Erzählen, erzwingen sie eine Wahrnehmung, die man eher von der Performancekunst und den Neuen Medien gewohnt ist. Und führen damit ihren Theaterweg in konsequenter Art weiter.

**Wäre es nicht vielleicht möglich, dass alle Lampen kaputtgehen oder dass es schneit, bitte?**

«1000 Chancen» von KLARA. Mit Silvia Buonvicini, Vanessa Brandstätter, Jo Thoma, Philippe Nauro, Dominique Baur, Kaspar Weiss, Michael Wolf, Konzept und Idee: Christoph Frick und Jordy Haderik. Bis zum 4. April, jeweils Di-Sa, 20.30 Uhr. Basel, Güterstrasse 121, Ex-Kiosk AG (hinter dem Bahnhof SBB). Reservation: Kulturwerkstatt Kasernen.

«1000 Chancen»: Das Basler «Klara»-Theater lud in seinen Probenraum zur Premiere

## Hinaus, hinaus – über alle Grenzen



Pingpongspiel entrückter Traumbilder...

Foto Claude Giger

«Bottmingen, Binningen ...»: So beginnt verspielt eine lange Aufzählung mit nachbarlich vertrauten Orten. Eine Reise, die sich langsam bis an die Schweizer Grenze vortastet – und darüber hinaus, nach Huningue erst einmal, bald in die kanadischen Weiten und hoch hinauf, zurück zum einheimischen Piz Palü. Mit dieser wundersam einfachen Szene ist man auch schon beinahe ans Ende der neuesten Produktion des Regieduos Christoph Frick und Jordy Haderek vom Basler Theater «Klara» gelangt. Als Zuschauer hat man ebenfalls eine mehrheitlich spannende Wegstrecke bis dahin zurückgelegt und weiss, dass es nicht nur um geografische Ortsverschiebungen geht.

### Pausen...

Angefangen hat der Abend mit einem intendierten, nie zur Ausführung gelangten Pingpongspiel zwischen sieben Personen. Das Spiel will nicht recht in Gang kommen, zu gross sind die Unsicherheiten; tausend Gründe, den ersten Aufschlag nicht zu wagen, «1000 Chancen». In diesem offenen, gleichzeitig auch gefährlich instabilen Raum zwischen etwas, das man zurückgelassen hat, und einem Neubeginn schaffen die «Klara»-Spieler – tückisch und einfallreich genug – groteske, zum Lachen provozierende Momente. Genauso wichtig sind ihnen die Pausen, hier verdichtet zu einer schwebenden Atmosphäre des Nichtfassbaren und der Stille, sensibel und zurückhaltend unterstützt von der Musik David Wohnlichs. Dass sie hierfür trotz Koproduktion nicht den Reitstall der Kulturwerkstatt Kaserne, sondern ihren Probenraum an der Güterstrasse 121 als Aufführungs-

ort gewählt haben, macht Sinn, immer mehr, je länger der Abend dauert. Wenn das Publikum an der komplett ausverkauften Premiere in den Raum tappt, findet es die Schauspieler und Schauspielerinnen, scheinbar lässig in wechselnden Grüppchen zusammenstehend, bereits auf der Bühne vor; alle sieben tragen sie ein irrwitziges Lächeln auf den Gesichtern. Scheinen sie selbst überrascht von ihrem unbekümmert-forschen Auftreten angesichts eines baldig beginnenden Theaterspiels? Eine solche Als-ob-Haltung schauspielerisch zu bewältigen, ohne in die Klammotte abzusacken, ist nicht einfach. Sie gelingt jedoch fast ausnahmslos.

Am Pingongtisch entfaltet sich aufs schönste, was man bei «Klara» an Ingredienzien gewohnt ist: Spannungsmomente der Zögerlichkeit, kleine, feine Regieeinfälle und plötzliche Betriebsamkeit, in chaotische Hektik hinaufgeschraubt. Und all das in diesem schmucklosen, aber optimal genutzten Raum (Gestaltung: Clarissa Herbst).

Eine Frau (Silvia Buonvicini) hat sich stumm das dreckige Gewäsch eines Mannes angehört. Sie unterbricht ihn nicht – das tun die Figuren prinzipiell nicht –, sie wartet, bis sich der Anfall erschöpft hat. Sie überquert die längsseitig angelegte Spielfläche; äusserlich gefasst, fragt sie sich, warum jetzt kein Erdbeben, keine Massenvergiftung und keine Fusion aller Banken geschieht. Als ob eine Nachrichtenstimme genau von diesen Schrecklichkeiten kündigte, setzt ebenso leise ein Radio ein. Plötzlich, im Hier und Jetzt, fallen sämtliche Jalousie-Latten ratternd zu Boden und geben das phantastische Panorama auf den Bahnhof Basel frei. Eine Katastro-

phe könnte es bedeuten oder aber auch: Der Blick weitet sich. Eine Tür, wo man zuvor keine sah, wird buchstäblich aus der Wand gerissen, Fenster werden geöffnet und geschlossen. Einer (Kaspar Weiss) springt unerwartet und täuschend echt aus dem Fenster. Im Zusammenspiel von Licht, Musik und Schauspielern entstehen auf dem Hintergrund dieser faszinierend bewegten Kulisse entrückte Traumbilder in Zeitlupe. Man wird einer Qualität bei «Klara» gewahr, die bei früheren Stücken ebenso, nur versteckter, angelegt war.

### ...und kleine Probleme

Sprache scheint wie noch nie eine Rolle zu spielen. So sprunghaft die Szenenwechsel ausfallen, so zwingend spinnt sich der Faden der Ereignisse durch das Stück untergründig fort. Die Stärke der «Klara»-Schauspieler liegt allerdings im Körpertheater. Die Sprache, unterschiedlich helvetisch eingefärbt, wird nicht immer deutlich artikuliert; eine Schwäche, die sich auf der langgezogenen Bühne schnell nachteilig aufs Publikumsohr auswirkt. Ebenso ziehen sich gewisse Texte geschwätzig in die Länge und hätten durch Kürzungen kaum tieferen Schaden genommen. Seltsam teilte sich an wenigen Stellen der Eindruck mit, die Sprache sei der ansonsten so starken Körperakrobatik gleichsam an die Substanz gegangen. Alles in allem aber hat «Klara» einmal mehr den Beweis erbracht, dass es keine Materialschlachten braucht, um experimentell kluges und unterhaltsames Theater zu machen. *Maya Künzler*

Weitere Aufführungen (Güterstrasse 121): 19., 20., 21., 24., 25., 26., 27., 28. und 31. 3.; 1., 2., 3. und 4. 4. (Tel. 061/681 2633).